



24. Jahrgang.

Der Bürgermeister: Morawitz.



# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 134.

Samstag, den 12. Juni 1909.

24. Jahrgang.

## Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(23. Fortsetzung.)

„Du, mein Jungchen,“ sagte Frau Anna inquisitorisch, „du willst dem Mädchen doch nicht klauen vormachen?“

Er lachte. „Nein, Annerl, gewiß nicht.“

„Um die wäre es schade.“

„Sehr schade.“

„Sie ist ein liebes, feines Ding, nur ein wenig zu ideal und romantisch veranlagt. Die muß sich erst noch klären. Also laß sie zufrieden.“

„Mit was?“

„Mit dem Courmachen.“

„Muß das sein?“

„Ach, laß die Bißle, ich rede ernsthaft.“

„Ich auch. Ich will die junge Dame nämlich heiraten.“

Anna Berthold sehte sich, stützte die Wange auf ihre Hände und sah ihn von unten herauf spöttisch an.

„Glaub ich wohl, daß du das möchtest. Ein schönes und — reiches Mädchen, jung, unerfahren, weich wie Wachs — du bist wirklich nicht dumm. Na — man tau — ich kann nichts dazu und nichts dagegen tun. Aber die Hellmann, he, was würde die dazu sagen?“

„Du weißt, daß die kein Recht an mich hat.“

„Aber sie nimmt sich eins.“

„Das ist ihre Sache, nicht die meine.“

„Schön, gefehlt, du kümst zum Ziel — was sollte daraus werden?“

„Eine glückliche Ehe. Meinst du nicht, daß ich mich auch nach einem gemütlichen Heim sehne? Ich glaube, ich würde ein ebenso guter Ehemann wie Hieronimus.“

„Om — für ein Weibchen, ja. Solange es den Reiz der Neuheit hat. Aber dann — ißs aus, mein Süßchen. Na, es ist ja gottlos noch nicht in dem Topf, wo es drin kochen soll. — Was wolltest du eigentlich bei mir?“

Wiegand sah sie drollig verfliebt an.

„Ein Schäferstündchen mit dir halten, Annerl.“

„Geh, du infamer Spikbub, dreh deine schönen Augen andern an. Hieronimus — wirf ihn raus, er macht mir schöne Augen.“

„Da hüßt mir ein kalter Umschlag,“ sagte ihr Gatte seelenruhig.

Wiegand drehte Frau Anna lachend um sich selbst und küßte sie herzhaft auf den Mund.

„Hieronimus, er hat mich geküßt!“ rief sie außer Atem, in einen Stuhl sinkend.

„Wenn es ihm man bekommt — ich hätte mir eine jüngere ausgesucht, zum Beispiel das hübsche Mädel, das eben hier war.“

„Du bist ein Ungeheuer.“

„Warum denn?“

„Weiß du, alter Esel, nach schönen, jungen Mädchen siehst.“

„Und du läßt dich von schönen, jungen Männern küssen ist das etwa in Ordnung?“

„Ehe Ihr in eheliche Zwistigkeiten ausbrecht will ich mich davon machen. Adieu miteinander, raufst Euch nicht. Hieronimus, wir schlagen uns heute abends nach der Vorstellung auf Messer und Gabel, wer das meiste ißt, muß das meiste zahlen. Adieu.“

Damit war er hinaus und ließ die Beiden allein.

Käthe hatte den Theatergarten erreicht, ohne zu wissen, wie. Nun ging sie wartend zwischen den Tagusheden auf und ab und suchte sich zu fassen, mit sich ins Klare zu kommen. Zu plötzlich und unerwartet war das große Glück über sie gekommen.

(Nachdruck verboten.)

So fromm und feierlich war ihr zu Mute, so dankbar gegen das gütige Geschick. Wiegand stand ja so himmelhoch über ihr! In zögernder Demut blinnte sie zu ihm auf wie zu einem Wesen höherer Art. Erschauend in unfassbarer Seligkeit sah sie ihm entgegen, als er endlich kam. Still und menschenleer war es ringsum, nur die Vögel sangen und jubilierten aus voller Brust.

Als er durch das Gebüsch gedrungen war und nun dicht vor ihr stand, breitete er die Arme nach ihr aus.

„Käthe!“

Da trieb es sie an seine Brust. Weinend und lachend lag sie in seinen Armen, ließ sich den roten Mund küssen und küßte wieder. Die Welt versank um sie her.

Endlich bog sie aufseufzend den Kopf zurück und sah ihn wie verträumt an.

„Ist es denn wahr?“

„Was denn, Liebling?“

„Daß du mich liebst.“

„Ja, ich liebe dich,“ sagte er zärtlich, und in diesem Augenblick war er selbst überzeugt davon.

Sie schmiegte sich an ihn.

„Mein Georg.“

„Meine Käthe.“

„Woher weißt du, daß ich Käthe heiße?“

„Das hat mir deine treue Dina verraten.“

„Ach — als du neulich mit ihr sprachst. Sie war sehr stolz darauf. Hat sie noch mehr ausgeplaudert?“

„Daß du lieb und gut bist und deine Verwandten sehr streng.“

Sie sah ihn ernst an.

„Streng und kalt — oh, so kalt. Und ich habe mich immer so sehr nach Liebe gesehnt, schon als kleines Kind. Aber man verstand mich nicht.“

Er zog sie von neuem an sich und küßte sie.

„Mein süßes, liebes Herz, mein armes Stübchen.“

„Oh, — jetzt bin ich reich — so reich — mir könnte Bange werden vor der Größe meines Glücks.“

Sie sah ihm erschauend in die flammenden Augen. Er fand sie süß und reizend mit dem etwas zerzausten Haar, den brennenden Lippen und den glückstrahlenden Augen.

„Wird man uns keine Schwierigkeiten in den Weg legen seitens deiner Verwandten? Wird man dir nicht wehren, die Frau eines Schauspielers zu werden?“

„Niemand kann mir das wehren. — Und wollten sie es tun — ich würde um mein Glück kämpfen — bis zum letzten Atemzuge.“

„Du holdes Geschöpf. Und willst du bald, sehr bald mein Weib werden? Sieh, Käthe, ich habe dir kein glänzendes Los zu bieten. Aber ich sehne mich nach einem behaglichen Heim, wenn es auch noch so bescheiden ist. Willst du mir das bereiten? Ach Käthe, wenn du wüßtest, wie ich nach einer geordneten Hauslichkeit, nach klaren Verhältnissen verlange. Wenn man für sich allein ist, leidet es einen nicht zu Hause. Da läuft man fort und gibt mehr Geld aus, als man übrig hat. Aber nun soll es anders werden, nicht wahr. Und du bist zufrieden mit einem bescheidenen Lose?“

Sie sah ihn lächelnd an.

„Oh, wie gut ist es nun, daß ich Vermögen hab. Lieber, Wie freue ich mich, daß du dein Leben nun sorgloser genießen kannst.“

(Fortsetzung folgt.)



lung auszubehel, um dann, wenn sie ihren Beschäftigungsnachweis erbracht haben, als Hauschwestern Anstellungen zu erhalten.

□ Eine Ausstellung von Frauenerfindungen. In London trifft man gegenwärtig Vorbereitungen für eine Ausstellung, die im Herbst dieses Jahr abgehalten werden soll und in der nur Erfindungen des weiblichen Geschlechts gezeigt werden. In der Tat zählen die Erfindungen, die von Frauen aller Länder gemacht worden sind, nach Tausenden. Allein in England werden jährlich 500 Patente an Frauen erteilt, ja vergangenes Jahr ist diese Zahl sogar auf 600 gestiegen. Die Tätigkeit der englischen Erfinderrinnen erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete und Verbesserungen an Dampfmaschinen, Oefen, Automobilen, Aeroplanen und Ventilatoren finden wir unter ihren Patenten. Eine Dame erhielt eine Verbesserung an dem Panzer der Kriegsschiffe patentiert und eine andere erfand einen unsichtbaren Schild. Einige weitere Patenterteilungen mögen das Erfindergenie der Engländerinnen näher kennzeichnen: Rettungsgürtel und Rettungsapparate für Schiffbrüchige, elektrische Pumpen, dauernd brennende Magnetlampen, eine Flasche, die nur einmal gefüllt werden kann, Siegelwachs, das nicht erhitzt zu werden braucht, neue Pferdejäume, Schießscheiben, automatische Sandstreummaschinen u. a. Natürlich erstreckt sich die Erfindungsgabe der Damen besonders auf Modeartikel und Haushaltsgegenstände. So ließen sich fünf Schwestern „eine Neuheit an Damen- und Kinderhüten“ patentieren, während andere waschbares Pelzwerk, Geflügelschlachtmaschinen, neue Wärmepannen, Tintenfass und Federhalter geschützt erhielten. Sogar fünf Sicherheitsrasierapparate wurden vergangenes Jahr einigen Engländerinnen patentiert. Man sieht also, daß es der Ausstellung nicht an Interesse fehlen wird.

## Das Ewig-Weibliche.

□ Der Tag einer englischen Gesellschaftsdame während der Season. Die englische Season, deren Höhepunkt in den Juni fällt, stellt an die Herren der englischen Gesellschaftsdame besonders hohe Anforderungen. Bereits am frühen Morgen kurz nach sieben führt ein Mitt in Gesellschaft mit bekannten Damen und Herren hinaus in die Umgegend oder Partanlagen der Stadt. Von diesem Ausflug ins Freie zurückgekehrt, findet die Engländerin in ihrem Heim schon Schneider und Schneiderinnen, die ihrer harrten, um mit ihr Toilettenangelegenheiten der nächsten Tage und Wochen zu besprechen. Friseur und Friseurin treffen ein und Manicure und andere Toilettenkünstlerinnen erscheinen, um ihre tägliche Arbeit zu verrichten. Gegen 11 Uhr sieht man die vornehme Engländerin in den großen Warenhäusern ihre Einkäufe erledigen und der daran anschließende Besuch einer eben eröffneten Gemäldeausstellung oder ein kurzer Spaziergang im Park bietet Gelegenheit, neue Toiletten zu zeigen und zu bewundern. Gegen 1 Uhr mittags wird das „Luncheon“ in einem der großen Restaurants oder Klubbhäuser, nur selten zu Hause, eingenommen. Während der frühen Nachmittagsstunde sehen wir die Engländerin, wie sie in ihrem Heim Besuche empfängt oder selbst von Haus zu Haus fährt, um Besuche zu erwidern. Der Spätnachmittag wird beim „Five-o'clock tea“ verbracht, während dessen ein bekannter Pianist oder berühmter Geigenkünstler seine Weisen ertönen läßt. Dann folgt gegen 7 Uhr das Diner, das während der Season nur selten im Hause eingenommen wird. Kurz nach acht sehen wir die englische Gesellschaftsdame zur Oper oder zum Theater fahren, das sie gegen 11 Uhr verläßt, um an einem Ball teilzunehmen. Doch auch hier ist ihr keine Ruhe vergönnt. Oft haben sich die Einladungen für einen Abend so gehäuft, daß sie während der Nacht von Vergnügen zu Vergnügen eilen muß, um keinen der Einlader zu benachteiligen. Am frühen Morgen, kurz vor vier, darf sie endlich sich zur langersehnten Ruhe niederlegen, um am nächsten Tage von neuem ihre ermüdende Tätigkeit zu beginnen. Wir glauben gern, daß eine Dame, die in der „Daily Mail“ über ihre Seasonaktivität berichtet, sechs Wochen vor Beginn der Season allabendlich sehr zeitig zu Bett ging, um sich auf die kommende Anstrengung vorzubereiten.

## Die Frau im Ausland.

□ Frauen, die auswandern. Eine Warnung vor der Auswanderung deutscher Frauen nach Deutsch-Ostafrika enthielt ein kürzlich in Hamburg gehaltenen Vortrag von Frau v. Schleinitz, die selbst jahrelang als Gattin des Kommandeurs der Schutztruppe in diesem Gebiete gelebt hat. Während Südwestafrika relativ günstige Bedingungen bietet, sind die klimatischen Gefahren der ostafrikanischen Kolonien außerordentlich groß. Es gibt da selbst Orte, wo zwei Drittel der deutschen Frauen in kürzester

Zeit und in blühendem Alter zugrunde gehen. Nach der völlig Gefunden entwickelt sich perniciose Blutarmut, begünstigt durch die in jenem Klima erwachsenden Schwierigkeiten der Ernährung. Brot und Fleisch verderben in kürzester Zeit, so daß man fast ausschließlich auf Konserven angewiesen ist. Ebenso rasch geht die Verwesung von Fischen und Eiern vor sich. Das Trinkwasser ist ekelhaft, muß gekocht werden und ist auch dann noch so gut wie ungenießbar. Milch ist enorm teuer. Die ganzen Lebensverhältnisse, inmitten von Hitze und Ungeziefer, fern von aller Anregung und Möglichkeit zu erfreulicher Tätigkeit, wirken niederdrückend. Kinder vollends müssen, will man sie am Leben erhalten, schon in den ersten Jahren nach Europa gebracht und dort aufgezogen werden. So ist denn die Auswanderung nach den ostafrikanischen Schutzgebieten deutschen Frauen ohne dringende Notwendigkeit zu widerraten.

□ Ein seltsamer Witwenbrauch besteht bei den Chippewah-Indianern. Die Sitte entspringt wohl, wie die meisten Witwen-sitten, der Anschauung, daß eine Frau, deren Gatte gestorben ist, die Verpflichtung hat, sich ihm weiterhin verbunden zu fühlen, aber sie ist wenigstens um vieles milder, als andere Gebräuche, die ja ihren härtesten Ausdruck in der Witwenverbrennung der Hindus finden. Die Chippewah-Indianerin bringt nicht ihr Leben zum Opfer, sondern nur — ihre besten Kleider. Sie muß daraus eine Rolle machen, die sie mit dem Leibgurt des verstorbenen Mannes zusammenbindet und mit den Schmuckstücken, die er besaß, schmückt. Dieses Bündel heißt man „Ihr Ehegatte“, und sie muß es allenthalben mit sich tragen. Es würde ihr geradezu als ein schweres Vergehen angerechnet werden, wenn man sie während der Trauerzeit ohne dieses Fetenbündel erblicke. Je mehr Kleidungsstücke sie opfert, und je umfangreicher daher dieser aus Zeug gefertigte „Ehegatte“ wird, um so vornehmer ist es. Der Forscher Kellah, der über diesen Brauch berichtet, sah einen solchen Ehegatten, der über 3 Fuß lang war, und 18 Zoll im Umfang hatte, dabei muß die Witwe ihre besten Sachen für das Bündel nehmen, und ihre schlechtesten tragen. Bei allen Anlässen, wo Geschenke verteilt werden, erhält auch der imaginäre „Ehegatte“ seinen Anteil. Erst wenn die Familie des Verstorbenen erklärt, daß die Trauerzeit lange genug gewährt habe, darf die Witwe wieder heiraten. Dann darf sie auch den „Ehegatten“ aus Zeug den Verwandten des Mannes zur Aufbewahrung übergeben, aber dies gilt als pietätlos, und so wird er denn zumeist in der Hütte der Wiedervermählten untergebracht.

## Was der Tisch bringt.

□ Kochen der Eier. Wenn die Eier in lebhaft kochendes Wasser getan, die Hitze hinlänglich und soviel Wasser im Gefäß ist, daß letzteres nicht aus dem Kochen kommt, so haben die Eier, genau gerechnet, folgende Kochzeit notwendig: Nach 1 Minute ist der gesamte Inhalt noch flüssig; nach 2 Minuten ist der an der Schale liegende Teil des Weizen bereits hart, die andere Hälfte desselben zitternd weich, das Dotter aber noch ganz flüssig; nach 3 Minuten ist das Weiße fast fest, das Dotter angenehm weich (pflaumenweich); nach 4 Minuten ist das Weiße völlig hart, das Dotter halbfest; nach 5 Minuten ist das Ei hart gekocht. Kommt das Wasser einen Augenblick aus dem Kochen, so treten die Grade um wenig später ein; auch treten einige Unterschiede bei älteren und frischen Eiern usw. auf.

□ Das Aubergur ist für die Küche ein schätzenswertes Grün; es ist nicht allein seiner Willigkeit wegen, sondern auch seiner mannigfaltigen Verwendbarkeit halber nützlich: Frisch vom Fleischer, mindestens drei Stunden gekocht, gibt es eine schöne Fleischbrühe zu Reis, Nudeln, Gräupchen und dergleichen, geschnitten, in Ei und Semmel umgewandelt und in Butter gebraten, eine Beilage zu Sauerkohl, Grünkohl, Linsen, Erbsen und dergleichen. Wird es 14 Tage gepöfelt und dann weichgekocht, so ist es zu fastem Aufschnitt zu verwenden.

□ Apfelsineneis. Die Schale von 5 Apfelsinen wird auf Zucker abgerieben und abgeseiht, der Saft der Apfelsinen und der von einer Zitrone darauf gedrückt und, mit etwas Wasser vermischt, durch ein Tuch geseiht, worauf man geläuterten Zucker zusetzt und die Masse in der Gefrierkammer frieren läßt. Dann höhlt man eine Anzahl Apfelsinen aus, nachdem man sie vorher in der Mitte zackig auseinander geschnitten hatte, füllt dieselben mit dem festgefrorenen Eis, setzt die beiden Hälften wieder zusammen und schichtet die Früchte bergartig auf dem Teller auf, dazwischen kleine grüne Zweige stehend.



# Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochensbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

## Die Frauenbewegung.

Von Dr. phil. et. jur. Maxim Fleischmann.

Noch immer gibt es Leute, denen bei dem Worte „Frauenbewegung“ Phantasiegebilde vorzuziehen, seltsam anmutende, aber durchaus nicht unmutige Gestalten in möglichst männerähnlicher Kleidung. In den ersten Anfängen der Frauenbewegung hat es solche gegeben, Erscheinungen, die mehr abschreckten, denn erfreuten, dennoch auch sie waren notwendig gerade, wenn wir von der Höhe des heute Erreichten zurückschauen auf jene Anfänger, dann können wir jenen Vielgeschmähten nur von ganzem Herzen danken. Denn sie waren Pioniere des Fortschrittes der ganzen Menschheit in des Wortes wahrster Bedeutung. Sie sind mit dem gleichen Mut und derselben Entbehrungsfreudigkeit nach Neuland ausgezogen, wie nur irgend ein kühner Forschungs- und Weltreisender es tun konnte — nur suchten sie kulturelle Werte von so hohem Wert und so seltener Größe, daß sie kaum einer der anderen erreichte. Denn wer ferne Länder erkunden will, der kann für seinen Körper die entsetzlichste Gefahr laufen — wer aber neue geistige Errungenschaften anstrebt und zu verwirklichen sucht, der hat noch das Lachen und den Spott der Mitwelt zu überwinden und — wenn auch nicht mehr wie dereinst im Mittelalter den Scheiterhaufen, — so doch das Verhungern und die Verachtung des Pöbels, der ihn nicht begreift, zu erwarten.

Ueber diese ersten Stadien der Frauenbewegung sind wir heute glücklicher Weise hinaus. Unter den Gebildeten wenigstens hat sie feste Wurzeln geschlagen, und das Recht des ernst Besprochenwerdens errungen.

Ihren Ausgang nahm die Frauenbewegung von den großen wirtschaftlichen Umwälzungen, die so tief unser ganzes Kulturleben beeinflussen sollten. Die große Masse der Frauen, von der industriellen Entwicklung der neuesten Geschichte, in allen ihren Interessen auf das schwerste geschädigt, mußte naturnotwendig darnach streben, daß diese Schäden für sie nach Möglichkeit gemildert wurden. Sie brach sozial Breche.

Doch viele andere Keime haben hier noch einer kulturellen Reife entgegen! Kaum hatten diese Arbeiterinnen begonnen, die Welt der materiellen Werte zu kritisieren — da setzte auch schon die neue Bewegung ein, die noch heute nicht zum Abschluß gelangte, ja vielmehr so tiefgründige Probleme und Forderungen aufwarf, daß wir ohne lächerlicher Prophezeiung uns schuldig zu machen, — von ihr eine völlige Umgestaltung unserer ganzen Kultur erwarten dürfen. Was wir jetzt erleben, ist erst die wirkliche Frauenbewegung, scharf charakterisiert, fest umrissen als eine sozial agierende Einheit. Was will sie denn — und was ist ihre Berechtigung? Kurz mag die Antwort lauten: „Unsere Zeit“ Doch inwiefern?

Die Frauenbewegung von heute ist die Folge des ungeheuren wirtschaftlichen Umschwunges, der auf allen Gebieten seit Beginn des 19. Jahrhunderts sich regt. Als die großen Ideen der französischen und englischen Philosophen, als die bahnbrechenden Errungenschaften der „kantischen Philosophie“ in die Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts drangen und da drinnen die letzte Puderquaste zusammen ihren schönen Herrinnen unsanft vernichteten, — da war wohl eine neue Ära der Weltgeschichte äußerlich dokumentiert, — aber die tiefsten Konsequenzen jener Ideen, ihre praktische Verwendung, ihre Umprägung in soziale Weite für Staaten und Völker konnte erst mit Hilfe der ganzen folgenden Kulturentwicklung erfolgen. Dazu bedurfte es des Dampfes und der Maschine, die die große Masse der Bauernhöfen verdrängte und in ihren so heimatlos gewordenen Bewohnern das Denken an Menschheitswerte erweckte.

Und diese Frauen, die dann in ihrer ganz verschiedenen Begabung plötzlich an die Pforte der neuen Welt klopfen, gedrängt von ihr und um Arbeit baten, weil keine Aussicht mehr sich ihnen erschloß, die alte Versorgung im Heim zu finden, die mußten, sobald die Profrage auch nur einigermaßen erlebte war, der an-

deren sich zuwenden, die seit Urzeiten, seit Schöpfungsanfang, die große Domäne der Frauen war, ihr heiliges Gebot: „Der sexuellen Frage.“

Eng begrenzt war früher deren Kreis, die Ehe war das Monopol, die Antwort auf jeden Zweifel des jungen Mädchens. Sie war ihre Hoffnung, ihr Alles. Und die keine Ehe schlossen, waren eine unbeachtete Minderheit.

Aber diese Hoffnung, diese süße Gewissheit ward von der neuen Entwicklung geraubt. Nicht mehr der Mann allein — sondern die Gefährtin des Mannes, sie wurden beide gleichwertige Eheleute, aber auch gleichwertige selbständige Geschlechtswesen.

Der Zustand ist vorhanden, niemand kann ihn leugnen. Nur um seine Anerkennung wird gekämpft. Die neue Mitarbeiterin, die bisher Sklavin war, fängt an, zu fordern, zu wünschen, wo ihr früher der Mund verschlossen war. Sie verlegt die alten Moralwerte — aber nicht als Verbrecherin, die Strafe zu fürchten hat, sondern als Berechtigte, kraft des Rechtes des Neuen, des Besseren gegenüber dem Alten. Was daran gut war, wird bleiben, das Unvernünftige wird fallen.

Aber da immer, wo ein großer Teil der Menschheit erhöht wurde, dies Freude und Segen dem Ganzen brachte — über kurz oder lang — drum freut auch der Frauenbewegung — denn ein so großer entscheidender Faktor hat sich noch nie erhoben — wie die Frauenvwelt!

## Frauen von heute.

□ Eine Tagung der Fortschrittlichen Frauenbewegung findet vom 3.—7. Oktober in Berlin statt. Es ist dies die 5. General-Versammlung des Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine. Nach einem Begrüßungsabend, der vom Verein Frauenwohl, Berlin, am Sonntag veranstaltet wird, beginnt am Montag, den 4. Oktober die geschlossene Delegierten-Versammlung. Ihr folgen am 5. und 6. Oktober öffentliche Verhandlungen mit Vorträgen, die diesmal eine sehr interessante und wichtige Tagesordnung aufweisen. Der erste Tag ist Verhandlungen über die Frau in der Rechtsprechung mit einem grundlegenden Referat über weibliche Schöffen und Geschworene gewidmet, von besonderem Interesse werden die Mitteilungen aus den Erfahrungen einer jungen holländischen Rechtsanwältin sein, welche der Vorstand des Verbandes gewonnen hat. Mittwoch, den 6., wird die Hausfrauenarbeit und Frauenerwerbsarbeit im Hinblick auf die Ergebnisse der Volkszählung zur Förderung gestellt, in Unterabteilungen wird die Umgestaltung der Produktionsweise vom nationalökonomischen Standpunkt, die Erleichterung der Hausfrauenarbeit durch die moderne Technik usw. behandelt und zum Schluß ein Ausblick in den Familienhaushalt der Zukunft gegeben werden. Donnerstag, den 7., findet voraussichtlich noch eine Delegiertenversammlung statt und nach Schluß der Tagung sollen für die Gäste und Delegierten Führungen durch verschiedene soziale Einrichtungen von Berlin arrangiert werden.

□ Von den Hauschwedern. Wie wir schon berichtet haben, ist vor etwa Jahresfrist in Berlin ein Verein entstanden, der Hauschwedern auch in Deutschland einführen will. Diese Hauschwedern, Töchter gebildeter Familien, sollen in unserer Zeit der zunehmenden Dienstbotennot die Verrichtung der häuslichen Arbeiten übernehmen. Sie sollen dabei, entsprechend den Krankenschwestern, eine Vertrauensstellung im Haushalt genießen, gute Behandlung und Entlohnung, eine geregelte Arbeitszeit, sodas der Beruf für Mädchen der gebildeten Kreise erschlossen wird. Die Familie wird wohl etwas mehr aufwenden, kann aber dafür gewiß sein, Haushalt und Kinder durch zuverlässige und gut vorgebildete Kräfte versorgt zu sehen. Freilich ist entsprechende Vorbereitung die unerläßliche Bedingung, wenn der Versuch, Hauschwedern einzuführen, hier gelingen soll. Drum hat zunächst die Vorsitzende des Hauschwederverbandes, Fräulein Bonina Tolsdorf, eine kleine Schwesternschule eröffnet. Dort werden junge Mädchen in Küche, Hausarbeit, Säuglingspflege und Kinderwar-



# Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Martin.

(65. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bald mußte es sich zeigen, ob die Engländer sich wie die Spanier bei dem Einfall Napoleons durch einen endlosen Guerillakrieg verteidigen, oder ob sie nach Art der Angelsachsen im Jahre 1066 den Einfall der kontinentalen Armee als eine historische Tatsache ruhig hinnehmen würden. Niemals hatte ein kleines Heer leichter ein großes Reich dauernd angetastet, als das Normannenheer Wilhelm des Eroberers. Die Schlacht von Hastings, in der beide Heere ziemlich die gleiche Stärke von rund 10 000 Mann hatten, dauerte einen ganzen Tag, war lange Zeit hindurch in bezug auf ihren Ausgang ungewiß und verschaffte schließlich dem Eindringling und Angreifer mit einem Schlage den Sieg. Indem König Gerald und zwei seiner Brüder fielen, erlahmte die Widerstandskraft der angelsächsischen Nation fast vollständig.

Die Gefangennahme des Königs Eduard durch die deutschen Luftschifftruppen in Windsor war jedenfalls ein wichtiger Schritt zur baldigen Beendigung des Krieges. Um elf Uhr vormittags war am 6. Juni der deutsche Reichslanzler bei dem Kronprinzen im Buckingham Palace eingetroffen und hatte sich nach einer Unterredung mit diesem erst nach Downingstreet begeben und dann nach dem Parlamentsgebäude. Das Oberhaus wie das Unterhaus, die bei der deutschen Invasion am Abend zuvor in voller Beratung gewesen waren, hatten noch immer das Parlamentsgebäude zu Westminster nicht verlassen dürfen. Ein deutscher Truppenkordon von tausend Mann, mehrere Aluminiumluftschiffe über dem Parlamentsgebäude und Tausende von Drachenzugfliegern rings um das Gebäude und in unmittelbarer Nähe auf Westminster Bridge und auf dem Embarkement sicherten die Gefangenschaft des Parlaments gegen jeden Versuch einer Befreiung.

Fast alle Minister waren in ihren Ministerien, die bei White Hall neben dem Parlamentsgebäude liegen, oder in dem Parlamentsgebäude selbst als Gefangene interniert. Der deutsche Reichslanzler berief zunächst eine Sitzung der sämtlichen englischen Minister in dem üblichen Beratungszimmer des Parlaments, um mit den Herren über den Abschluß eines Friedens zu verhandeln.

In längerer Rede legte der Reichslanzler dem britischen Ministerium die Sachlage klar. Er berichtete ihnen über die Gefangennahme des Königs Eduard in Windsor und versicherte ihnen, daß noch heute das englische Ministerium und das gesamte Unterhaus sowie das Oberhaus auf Motorluftschiffen als Kriegsgefangene über den Kanal transportiert werden würden, wenn England den Krieg fortsetzen würde.

Als einer der englischen Minister vom Standpunkte des Völkerrechtes aus gegen eine solche Maßnahme im voraus Protest einlegte, erinnerte der deutsche Reichslanzler daran, daß auch Julius Cäsar bei seiner zweiten Ueberfahrt im Jahre 54 von dem Fürsten der Themsemündung und damaligen Nachthaber in London Cassivellaunus die Stellung von Geiseln in Gestalt seiner vornehmen Ratgeber verlangt und erhalten habe. Er erinnerte ferner daran, daß Julius Cäsar nach Stellung dieser Geiseln mit ihnen nach dem Kontinent zurückgekehrt sei und daß seitdem hundert Jahre zwischen England und Rom Friede geherrscht habe. Der Reichslanzler sprach die Hoffnung aus, daß London und England von einem blutigen und verlustreichen Guerillakrieg verschont bleiben würden. Es sei aussichtslos, den Kampf gegen die deutsche Ueberlegenheit aufnehmen zu wollen. Deutschland werde, wenn es notwendig sei, in den folgenden Tagen durch die Luft oder auf dem Wasser noch Millionen von Truppen landen. Deutschland stehe nicht allein, sondern sei verbündet mit der zweitstärksten Landmacht der Welt, mit Oesterreich-Ungarn. Schon jetzt sei ein Drittel der gelandeten Truppen Oesterreicher. Das gemeinsame Truppenreservoir Deutschlands und Oesterreichs sei unerschöpflich. Auf jeden unausgebildeten und undisziplinierten Freiwilligen der englischen Landesverteidigung könnten Deutschland und Oesterreich-Ungarn sofort mit ausgebildeten, disziplinierten Soldaten antworten. Die riesenhafte deutsche Luftflotte vermittele den Verkehr mit Calais innerhalb von anderthalb Stunden vom englischen Parlamentsgebäude aus und werde es verstehen, auch die deutsche Seeherrschaft gegenüber jedem erneuten Versuche der englischen und französischen Flotte aufrecht zu erhalten.

Es wurde den englischen Ministern gestattet, mit den Parteiführern und jedem einzelnen der Parlamentarier zu verhandeln. Innerhalb des Parlamentsgebäudes durften sich überhaupt die Parlamentarier und Minister vollkommen frei bewegen. Es war sogar Vorkehrung getroffen, daß der Restaurateur des englischen

Parlaments seine Vorräte in den benachbarten Hotels und in den Käden ergänzen konnte. Den Mitgliedern des Parlaments wurde sogar gestattet, sich Nahrungsmittel durch ihre Diener aus ihren Wohnungen bringen zu lassen. Nur der Post- und Telegraphenverkehr wurde ihnen gesperrt.

Da die englischen Morgenblätter in patriotischer Weise zur Bildung von Freiwilligenheeren und zur Abwehr des Angriffs durch einen allgemeinen Guerillakrieg aufgefordert hatten, wurde am Morgen des 6. Juni der Druck und die Vorbereitung aller Zeitungen in London unterbunden. Ebenso legte das deutsche Besatzungsheer seine Hand auf das gesamte Post- und Telegraphenwesen. Niemand erhielt einen Brief oder ein Telegramm ausgehändig, niemand durfte einen Brief oder Telegramm absenden. Ebenso wurde der Eisenbahnbetrieb eingestellt.

Als das englische Ministerium nach einstündiger Beratung mit dem Hause der Lords und der Gemeinen dem Reichslanzler die Erklärung machte, daß es gegenwärtig in Friedensverhandlungen nicht einwilligen wolle, erwiderte der Reichslanzler sehr ernst: „Dann werde ich sofort der sieben Millionen Köpfe zählenden Stadt London die gesamte Zufuhr abschneiden. Der Eisenbahnverkehr ist bereits aufgehoben und der Seeverkehr wird für die Bevölkerung gleichfalls gesperrt werden. Die riesenhaften, noch auf der Themse befindlichen und jeden Tag einlaufenden Vorräte werden ebenso wie die auf der Eisenbahn von Dover und Folkestone herbeigeschafften Vorräte nur zu dem Unterhalt der Invasionsarmee verwendet werden. Sie wissen selbst, daß schon morgen in London eine Hungersnot beginnt. Auch die Vorräte in den Docks sind von uns beschlagnahmt und werden nicht mehr von uns an die Bevölkerung ausgeliefert werden.“

Nach längerer Beratung fragte nunmehr der englische Ministerpräsident nach den Bedingungen des Friedens.

Der Reichslanzler erwiderte: „England zahlt an Deutschland 25 und an Oesterreich-Ungarn 15 Milliarden Mark Kriegsschädigung. England erkennt an, daß Deutschland Marokko und Algier, sowie ganz Vorderasien einschließlich Persien sich einverleibt. England erkennt ferner an, daß Oesterreich-Ungarn Serbien, Montenegro und die gesamte europäische Türkei annexioniert, daß die russischen Ostseeprovinzen, das russische Polen und Kleinrußland einschließlich Kiew und Odessa, sowie das ganze nördliche Ufer des Schwarzen Meeres gemeinsames Reichsland des verbündeten deutsch-österreichischen Bundesstaates wird, der in Berlin unter dem Vorherrschaft des Deutschen Kaisers seinen Sitz hat. England erkennt ferner an, daß Holland diesem Bundesstaate beitreten und daß ein Teil des nördlichen Frankreich von Calais und Boulogne zur Mer über Amiens, Reims bis Belfort einschließlich Luxemburg als Reichsland dem deutsch-österreichischen Bundesstaat einverleibt wird. Da von England und seinen Kolonien nicht die geringste Gebietsabtretung beansprucht wird, so ist dieser Friede für England nicht nur ein ehrenvoller, sondern auch ein sehr vorteilhafter. Der deutsch-österreichische Bundesstaat erklärt sich bereit, mit England ein dauerndes Schutz- und Trugbündnis zu schließen, in welchem sich beide Großmächte ihren Besitzstand für alle Zeiten garantieren.“

Nach langer Beratung der englischen Minister und Parteiführer erklärte der englische Ministerpräsident die Zahlung einer Kriegsschädigung in dieser Höhe als unannehmbar. Der deutsche Reichslanzler sprach sein Bedauern aus, von diesen wohlwollenden Ziffern nicht herabgehen zu können, da die Kriegskosten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns durch den langen Krieg eine solche Höhe erreicht hätten. Er fragte aber gleichzeitig, ob England durch eine Vergrößerung seines Gebiets vielleicht leichter in die Lage versetzt werde, die hohe Kriegsschädigung auf sich zu nehmen. Die Entschädigung könne auf Kosten Frankreichs erfolgen, indem England Tonkin und Annam in Asien und die afrikanischen Besitzungen Frankreichs mit Ausnahme von Algier sich aneigne. Die Insel Mosambique, französisch Kongo und Senegambien seien sehr wertvolle und aussichtsreiche Objekte.

Die Beratungen der englischen Staatsmänner begannen von neuem.

Während dieser Zeit mußte ein großer Teil der deutschen Luftflotte aus London sowohl nach dem Süden wie nach dem Norden von London geworfen werden. Bei Aldershot, Dorking und Tonbridge hatte sich zwischen den dort stationierten deutschen Seeresabteilungen und der vordringenden englischen Armee ein heftiger Kampf entsponnen. Die Reste der englischen Luftflotte, welche in der vergangenen Nacht es schließlich unterlassen hatten, die deutschen Luftflotten anzugreifen, gingen jetzt mit großer Bravour gegen die deutschen Luftflotten vor. Die sämtlichen deutschen Vakuumluftschiffe mußten zur Verstärkung nach Aldershot und Dorking gezogen werden.

(Schluß folgt.)